

Der Aktivdienst 1914-1918 : eine militärische und gesellschaftliche Zäsur

Autor(en): **Lezzi, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **181 (2015)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Aktivdienst 1914–1918 – eine militärische und gesellschaftliche Zäsur

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges riss die schweizerische Gesellschaft aus einem zutiefst friedlichen Dasein. Der Graben zwischen dem Bürgertum und der Arbeiterschaft wurde tiefer, nicht zuletzt auch wegen der verzweifelten wirtschaftlichen Lage, mit der manche Familie zu Rande kommen musste.

Bruno Lezzi

Der Aktivdienst 1914–1918 ist – vielleicht etwas gar summarisch ausgedrückt – im Bewusstsein der Schweizer Bevölkerung kaum verankert. Man weiss zwar – aber oft nur der Spur nach –, dass der von einer schweren Grippeepidemie überlagerte Generalstreik von 1918 das Land vor eine Zerreisprobe gestellt hat. Einige Diplomaten mögen sich aber sicher noch

gem, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Familie nach Niklaus Meienbergs Buch «Die Welt als Wille & Wahn» Recherchen im Familienarchiv nur noch unter ganz speziellen, für Historiker jedoch nicht akzeptablen Auflagen erlaubt. Während das Bild General Henri Guisans noch in zahlreichen bäuerlichen Wohnstuben hängt, ist dies bei Wille nicht der Fall, schon gar nicht im Kanton Graubünden, wo man ihm seine Haltung in der sogenannten Flüela-Affäre von 1913, die ein eigenmächtiger Manöverabbruch durch die Truppe bei widrigsten Witterungsverhältnissen ausgelöst hatte, noch heute nicht verziehen hat.

Und doch wäre es lohnenswert, sich mit diesem wortgewaltigen Mann auseinanderzusetzen, der im kulturell weit ausstrahlenden Mariafeld am Zürichsee, wo gelegentlich Franz Liszt und Richard Wagner sowie

genoss die Landesausstellung von 1964 in Lausanne, die Aufbruchsstimmung verbreiten sollte, mehr Aufmerksamkeit als die Erinnerung an die fünfzigste Wiederverkehr der Mobilmachung der Schweizer Armee. Und ähnlich verhält es sich auch dieses Jahr wieder: Nicht nur die weltpolitisch dramatischen Ereignisse der letzten Monate und Wochen, sondern vor allem auch die Publikation bedeutender, seitenstarker Bände wie beispielsweise Christopher Clarks «Die Schlafwandler», Herfried Münklers «Der grosse Krieg» und Jörn Leonhards «Die Büchse der Pandora» haben ausländische Blickpunkte ins Zentrum des öffentlichen Interesses rücken lassen.

Und so ist es nicht erstaunlich, dass beispielsweise auch die Ausstellung im Landesmuseum in Zürich, welche die Jahre von 1900 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wiederaufleben liess, nicht von Besucherströmen überflutet wurde. Ähnlich erging es auch dem Zürcher Museum Strauhof, das unter dem Titel «Fernes Donnergerollen» literarische Zeugnisse zur Schweiz im Ersten Weltkrieg präsentiert hatte. Überdies und nicht zuletzt war auch die Bedrohung nicht derart akut, wie dies im Fall der Umschliessung durch das Dritte Reich Adolf Hitlers und Mussolinis Italien im Zweiten Weltkrieg der Fall gewesen war. Gerade aus diesem Grund wurde das 75-Jahrjubiläum des Aktivdienstes 1914–1918 durch die «Diamant»-Feierlichkeiten und die Abstimmungskampagne gegen die Armeeabschaffungsinitiative der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) überlagert.

Diese Vernachlässigung ist insofern schade, als gerade die Zeit nach der Jahrhundertwende eine entscheidende historische Zäsur darstellt – in militärischer, aber auch in gesellschaftlicher Hinsicht: In jenen Jahren wurde nämlich der Grundstein für die moderne Schweizer Armee gelegt. Mängel, welche die Grenzbesetzung von

Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer zu Gast weilten, aufgewachsen war. Wer weiss denn heute schon, dass der sarkastische Heinrich Heine zu Willes Lieblingsautoren zählte. Zudem war der Oberbefehlshaber ein Meister des journalistischen Handwerks. Florett und Zweihänder beherrschte er gleichermassen souverän.

Ereignisse verschleiern die Erinnerung

Dass sich ein zunehmend dichter Grauschleier über jene Jahre gelegt hat, mag auch darin liegen, dass die Jubiläen fast immer im Schatten von Ereignissen standen, die auf ein stärkeres Echo stiessen. So



Artillerie-Einheit bei Bülach ZH. Schweizerisches Bundesarchiv

daran erinnern, dass ihnen während des Aufnahmeverfahrens die Frage nach der Bedeutung von Carl Spittlers im Dezember 1914 gehaltenen Rede «Unser Schweizer Standpunkt» gestellt worden ist. Übrigens: Immer noch ein Schlüsseltext für alle, die sich eingehend mit Fragen der schweizerischen Neutralität auseinandersetzen wollen.

Ein Denkmal General Ulrich Willes hingegen, sieht man von der Bronzebüste im Bundeshaus Ost oder von den Porträts, die Ferdinand Hodler gemalt hat, einmal ab, sucht man vergeblich. Und auf eine Biographie des Oberbefehlshabers, die modernen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen soll, wartet man seit lan-

1870/71 schonungslos ans Licht gebracht hatte, wurden dank den unentwegten Anstrengungen Ulrich Wille zumindest teilweise behoben, vor allem im soldatischen Bereich. Im preussischen Vorbild glaubte man das effizienteste Vorbild für die militärische Ausbildung gefunden zu haben.

Drill gegen lasche Dienstauffassung

Mit strengem Drill sollte die von Wille immer wieder gegeisselte «Bürgergardementalität» ausgemerzt werden, wie er in Briefen an ihm vertraute Offiziere wie Fritz Gertsch, Eugen Bircher oder Emil Sonderegger schrieb. Wie mir der frühere, von Wille stark geprägte Korpskommandant Herbert Constan, der im Aktivdienst 1914–1918 eine Mitrailleur-Kompanie geführt hatte, kurz vor seinem Tod mit drastischen Beispielen darlegte, hatten Dienstauffassung und Dienstbetrieb vor dem Ersten Weltkrieg jeder Beschreibung gespottet. Eine Kursänderung sei unausweichlich gewesen, meinte der als strenger Truppenführer bekannte Constan.

Die späteren Übersteigerungen und Missgriffe in der Behandlung von Soldaten trugen allerdings zu einem negativen Wahrnehmungsbild der Armee in der Öffentlichkeit bei. In seinem Roman «Der starke Mann» von 1916 hat der Schriftsteller Paul Ilg in der Schilderung des Berufsoffiziers Adolf Lenggenhager, der einen demonstrierenden Arbeiter er-



Alltag im 1. Weltkrieg: Wenn es an allem fehlt. Bild: Wikimedia

schießt, einer solchen Stimmungslage in fast prophetischer Weise Ausdruck verliehen. Wie der Historiker Rudolf Jaun in seiner 1999 publizierte Habilitationsschrift «Preussen vor Augen» darlegt, bildete aber gerade die föderalistisch-bürgerliche Gesellschaft einen nicht zu unterschätzenden Korrekturfaktor. Und so widerstand beispielsweise 1918 auch der

damalige Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung, der spätere Bundesrat Albert Meyer, wiederholten Druckversuchen des Generals, der ihn mit barschen Sätzen dazu bringen wollte, Verfehlungen von Offizieren journalistisch zu beschönigen oder sogar zu verschweigen.

Denn öffentliche Kritik war für den General ein Ausdruck mangelnden Ernstes und fehlenden Verständnisses für die Landesverteidigung. Er selber hat mit seiner harten Kritik an der Armee im Generalsbericht erwirkt, dass ihn das Parlament anfänglich ohne Verdankung der geleisteten Dienste von seiner Aufgabe entband. Man wollte den tatsächlichen Verhältnissen nicht ins Auge sehen. Erst in den späten dreissiger Jahren begab man sich wieder auf einen Pfad, den er vorge-spurt hatte.

Tiefer Graben der Mobilmachung und des Generalstreiks

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, riss die schweizerische Gesellschaft aus einem zutiefst friedlichen Dasein, wie Charles Ferdinand Ramuz in seinen nachdenklichen Tagebuchnotizen festhielt. Umso tiefer wurde denn auch der Einschnitt der Mobilmachung empfunden. Vor allem die Zäsur, die der Einsatz von Truppen im Generalstreik von 1918 markierte, bestimmte lange Zeit das Armeebild der Sozialdemokratie. Der Graben zwischen dem Bürgertum und der

Arbeiterschaft wurde tiefer, nicht zuletzt auch wegen der verzweifelten wirtschaftlichen Lage, mit der manche Familie zu Rande kommen musste, erst recht dann, wenn Väter und Brüder in oft zermürbenden Militärdiensten von ihren Landwirtschaftsbetrieben abwesend waren. Erst 1940 brachte die unter der Bezeichnung

«Wehrmannsschutz» eingeführte Erwerbersersatzordnung eine gewisse Erleichterung.

In seinem 1938 veröffentlichten und jetzt wieder in einer ungekürzten Ausgabe erhältlichen Roman «Schweizerspiegel» hat Meinrad Inglin ein sehr subtiles, facettenreiches Bild der Zeit vor, während und unmittelbar nach dem Aktivdienst

entworfen. In der dichterischen Darstellung der gesellschaftlichen Zustände und Strömungen am Beispiel einer Familie, deren Mitglieder unterschiedliche Vorstellungen von schweizerischer Staatlichkeit und Identität haben, vermochte er zu zeigen, dass die Verankerung der Armee im Volk und auch das Milizsystem nicht als



General Wille. Porträt: Ferdinand Hodler 1915

selbstverständlich vorausgesetzt werden dürfen. Der Firnis des verteidigungspolitischen Konsenses, das erkannte der Innerschweizer Inglin klar, ist dünn in einer Armee, die seismographisch fein auf politische und gesellschaftliche Veränderungen reagiert.

Von eher harmloser Art ist hingegen die Interpretation des Aktivdienstes in den Filmen «Füsilier Wipf» und «Gilberte de Courgenay» die, 1938 bzw. 1941 gedreht, als Teil der Geistigen Landesverteidigung unter der Bedrohung durch die Achsenmächte zu verstehen sind und damit eine politische Stossrichtung verfolgen. Und Felix Moeschlin, Autor des einst bekannten Buches mit dem Titel «Wir durchstossen den Gotthard» verstand sich mit seinem 1922 veröffentlichten Roman «Wachtmeister Vögeli», in welchem Ulrich Wille als leutseliger, volksverbundener Heerführer in Erscheinung tritt, gewissermassen als Vorkämpfer der Geistigen Landesverteidigung. ■



Oberst i Gst
Bruno Lezzi
Dr. phil.
Lehrbeauftragter
Uni Zürich
8802 Kilchberg ZH